

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1932

302 (24.12.1932) Wissenschaft und Bildung Nr. 52

Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung (Badischer Staatsanzeiger) Nr. 302

Nr. 52

Samstag, den 24. Dezember

1932

Der Weihnachtsgedanke bei Goethe

Von Dr. Willi Weils

Wenn auch Goethe der tiefste Inhalt des Weihnachtsmysteriums fremd blieb, so konnte er sich dennoch nicht der eindrucksvollen Poesie, mit der die Jahrhunderte die Geburt des Herrn verkärt haben, entziehen. So wird für ihn der Weihnachtsgedanke ein bedeutungsvolles dichterisches Motiv, das er in seinem dichterischen Werk vielfach auswertet.

Für den Knaben Goethe war Weihnachten wie für jeden Knaben das Fest seligster Erwartung. Sowohl in „Dichtung und Wahrheit“ als auch in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ erzählt uns der Dichter von dem Weihnachtsfest 1753, als die Großmutter ihm das heute noch erhaltene Puppentheater schenkte: „An einem Weihnachtsabend jedoch setzte sie allen ihren Wohltaten die Krone auf, indem sie uns ein Puppenspiel vorstellte, ließ und so in dem alten Hause eine neue Welt erschuf. Dieses unerwartete Schauspiel zog die jungen Gemüter mit Gewalt an sich; besonders auf den Knaben machte es einen sehr starken Eindruck, der in eine große, dauernde Wirkung nachklang.“ Wir wissen, welch große Bedeutung dieses Geschenk für den künftigen Dichter hatte, der hier zum ersten Male die Welt des Theaters und der dramatischen Dichtung lebendig vor Augen hatte. Eingehend zeigt uns die Darstellung in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ und in „Wilhelm Meisters theatralischer Sendung“, wie liebevoll sich der Knabe mit dem Theater beschäftigte und wie er auf seiner kleinen Bühne auch schon ein Spiel vom Doktor Faust seinen begeisterten jugendlichen Zuschauern vorführte.

Weihnachtlicher Hintergrund weist eines der **Friederike-Lieder** auf. Von Anfang Oktober 1770 bis Anfang August 1771 zogen sich die Besuche Goethes in Selenheim hin. Daß er Weihnachten 1770 bei Friederike weilte, bezeugt das Gedicht:

Ich komme bald, ihr goldnen Kinder,
Vergebens sperret uns der Winter
In unsrer warmen Stuben ein.
Wir wollen uns zum Feuer setzen
Und tausendfältig uns ergeben,
Uns lieben wie die Engeln ein.

In das tragische Ende Werthers verwebt Goethe den Stimmungsgedank des Weihnachtsfestes. Drei Tage vor Weihnachten, am Vortage seines Todes, steht der zum Tode Geweihte inmitten der frühlichen Geschwister Lotens, die — im schärfften Gegensatz zu der Todesstimmung Werthers — jubelnd auf das Weihnachtsfest warten.

Der Aufenthalt in Italien brachte Goethe in enge Verbindung zu katholischen Kirchenfesten, von deren eindrucksvoller Pracht er der Fürstin Gallizin in Münster 1792 viel zu erzählen weiß. Am Weihnachtsfest 1786 wohnte er in der Peterskirche dem Hochamte bei, das der Papst Pius VI. mit großer Assistenz feierte, „ein einziges Schauspiel in seiner Art, prächtig und würdig genug“. In Neapel sieht dann Goethe mit großem Interesse die Krippen, „eigentlich die Anbetung der Hir-

ten, Engel und Könige vorstellend, mehr oder weniger vollständig, reich und kostbar zusammengruppiert. Die Mutter Gottes, das Kind und sämtliche Umstehenden und Umschwebenden, kostbar ausgeputzt, auf welche Garderobe das Haus große Summen verwendet“. Nach und nach hat man dann auch lebende Personen in diesen Rahmen eingefügt, bis dann schließlich vollständige lebende Gruppen zustande kamen. So ließ Lord Hamilton in Neapel seine schöne Gattin antike und neuere Gemälde darstellen.

Sicherlich unter dem Eindruck dieser Krippendarstellungen in Neapel hat Goethe in späteren Dichtungen ähnliche lebende Bilder geschildert. So läßt er in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ das seltsame Kind Mignon als Christengel auftreten: „Schon seit einiger Zeit hatten meine Mädchen“, so erzählt Natalie, „aus dem Munde der Bauernfinder gar manches von Engeln, vom Knechte Rupprecht, vom heiligen Christ vernommen, die zu gewissen Zeiten in Person erscheinen, gute Kinder beschenken, unmartige bestrafen sollten.“ Zu dieser Rolle wird nun Mignon bestimmt: „Ich hatte mir Mignon zu dieser Rolle ausgesucht, und sie ward an dem bestimmten Tage in ein langes, leichtes, weißes Gewand anständig gekleidet. Es fehlte nicht an einem goldenen Gürtel um die Brust und an einem gleichen Diadem in den Haaren.“ Im Schmucke goldener Flügel, mit einer Lilie in der Hand, trat dann die wunderbare Erscheinung in die Mitte der Mädchen.

Auch in den „**Bahlverwandtschaften**“ spielen lebende Gruppen eine besondere Rolle. Zum Weihnachtsfeste stellt der junge Architekt (hinter dem sich der Kasseler Architekt Engelhardt verbirgt) ein Krippenbild nach neapolitanischer Art: „Es wurde ihm auf einmal klar, daß eigentlich jene Gemäldeanstellungen durch runde Figuren von dem sogenannten Präsepe ausgegangen, von der frommen Vorstellung, die man in dieser heiligen Zeit der göttlichen Mutter und dem Kinde widmete, wie sie in ihrer scheinbaren Niedrigkeit erst von Hirten, bald darauf von Königen verehrt werden.“ In diesem Sinne stellt der Architekt das Bild: „Der ganze Raum war eher nacheinander als dämmernd, und doch nicht undeutlich in einzelnen der Umgebung. Den unübertrefflichen Gedanken, daß alles Licht vom Kinde ausgehe, hatte der Künstler durch einen klugen Mechanismus der Beleuchtung auszuführen gewußt, der durch die beschatteten, nur von Streiflichtern erleuchteten Figuren im Vordergrunde zugeleitet wurde. Große Mädchen und Knaben standen umher, die frischen Gesichter scharf von unten beleuchtet. Auch an Engeln fehlte es nicht, deren eigener Schein von dem göttlichen verdunkelt, deren ätherischer Leib vor dem göttlich-menschlichen verbleicht und lichtbedürftig war. Glücklicherweise war das Kind in der anmutigsten Stellung eingeschlafen, so daß nichts die Betrachtung störte, wenn der Blick auf der scheinbaren Mutter verweilte, die mit unendlicher Anmut einen Schleier aufgehoben hatte, um den verborgenen Schatz zu offenbaren.“

Als lyrisches Motiv kehrt der Weihnachtsgedanke in verschiedenen Gedichten wieder. So widmet Goethe Charlotte von Stein, die am Weihnachtstage geboren war — wie auch sein Sohn August — zum 25. Dezember 1815 freundliche Verse:

Daß du zugleich mit dem heiligen Christ
An diesem Tag geboren bist,
Dies gibt in tiefer Winterszeit
Erwünschteste Gelegenheit,
Mit einigem Zucker dich zu grüßen,
Abwesenheit mir zu verjühen,
Der ich, wie sonst, in Sonnenferne
Im stillen Liebe, leide, lerne.

Zum Christfest 1807 sendet Goethe an Minna Herzlieb süße Gaben mit dem Gedicht „Christengeschenk“, in dem er die Süßigkeit der Gaben vergleicht mit dem Süßen, „das vom Innern zum Innern spricht, genießbar in der Ferne“:

Mein süßes Liebchen! Hier in Schachtelnwänden
Gar mannigfalt geformte Süßigkeiten.
Die Früchte sind es heiliger Weihnachtszeiten,
Gedachte nur, den Kindern anzuspenden.

In dem prunkvollen Maskenzuge vom 18. Januar 1818 traten auch neben dem Monat Dezember als Mutter zwei Weihnachtskinder auf; ihr weihnachtliches Glück künden dann die Kinder:

Der Winter ist den Kindern hold,
Die jüngsten sind's gewohnt.
Ein Engel kommt, die Flügelin Gold,
Der guten Kindern lohnt.
Sie sind geschickt, sie sind bereit
Zu mancher Jahre Lauf;
Nun sind wir fromm auf Lebenszeit,
Der Himmel tat sich auf.
Sie kommen, bringen, groß wie mild,
Ein einzig Weihnachtsfest!
Auf Erden bleibet i h.r. sein Bild,
Auch uns im Herzen fest.

Mit Goethe'schen Weihnachtsversen begrüßten den Großherzog seine Enkel anlässlich der Einweihung der Bürgerschule zu Weimar 1822.

Eine besondere Rolle spielen in Goethes Werk die **Drei Könige**. Wiederholt benutzt Goethe die Legende zu Vergleichen; z. B. in dem Gedicht an die „Drillingsschwestern in Köln“. In der geplanten Kantate zum Reformationsjubiläum 1817 war auch der Zug der Drei Könige vorgesehen; der dritte, Balthasar, sollte als wild aussehender erotischer Fürst unter Janitscharenmusik einziehen. Eingehend hat sich Goethe mit einer lateinischen Handschrift der Dreikönigslegende von Johann von Sildesheim beschäftigt. Durch Boissieree hatte Goethe Stephan Lochner's Kölner Dombild kennengelernt. Er stellt fest, daß durch die Überführung der Reliquien nach Köln die niederheinische Kunst ein neues, wertvolles Motiv erhalten habe. Besonders hebt er das Kölner Dombild hervor: „ein herrliches Dokument solcher Bemühungen, wo Liebhaber und Künstler patriotisch kunstverständnisvoll zusammengewirkt“. Goethe weist darauf hin, wie dieses Gemälde, noch die byzantinische Komposition beibehaltend, sich aber doch schon ganz für das Porträt erklärt. Er stellt den ihm mit Namen unbekanntem Maler Johann van Eyck gegenüber und benutzt das Gemälde, „das Unbegreifliche der Eyd'schen Vortrefflichkeit einigermaßen zu erklären, indem es bezeugt, was für Zeitgenossen dieser vorzügliche Mann gehabt“. — „Das Dom-

Berlin — München

Kleine Skizzen

Von Fritz Schöber, Heilbronn

Zu Gerhart Hauptmanns 70. Geburtstag „Mose Bern“ in den Kammertheatern. „Gabriel Schillings Flucht“ im Staatlichen Schauspielhaus. In „Mose Bern“, der neue Berliner Bühnenstar, die Wiener Künstlerin Paula Westely. Wir schämen es, als sei Elise Lehmann wieder jung geworden. Besonders im ersten Akt wird man ganz verblüffend an diese große Darstellerin erinnert. Die Truppe ist inzwischen mit diesem Drama auf die Reise gegangen. „Gabriel Schillings Flucht“ wurde ziemlich rasch wieder vom Spielplan abgesetzt. Kein Wunder! Selbst Werner Krauß und Elisabeth Bergner konnten diesem Stück kein dauerndes Leben einhauchen. Man spürte es auch, wie weder Krauß noch Frau Bergner bei diesen unglücklichen Rollen in ihrem Element waren. Ich entschummerte im letzten Akt, als das Drama auf seinem Höhepunkt angelangt sein sollte!

In der Staatsoper die „Eugenotten“ neu einstudiert. Die Verwandlungen des ersten Aktes sollten sich freilich nicht im hellen Licht vollziehen. Es wirkt belästigend, die Reinwandmauern flattern zu sehen. Auch die große, eindrucksvolle Szene des Nachhohers ist etwas zu katholisch angestrichen. Ein Bischof vor dem Altar ist ganz unnötig. Auch Weihrauch kann man entbehren. Noch im folgenden Akt zieht der Wohlgeruch durch das Haus, beteiligt sich also auch an der Szene, in der er nichts mehr zu suchen hat. Weniger wäre also mehr. Dafür entschädigt der wunderbare Garten der Königin.

Alle Vorstellungen waren gut besucht. In einem ersten und bekannten Berliner Hotel, wo man sehr gut ist, fand man

neuerdings zu Mittag kaum Platz. Das war vor einigen Wochen noch ganz anders. Ich weiß nicht, wo die Leute auf einmal herkommen. Ziemlich viele Ausländer. Sogar der schwedische Prinz Gustav Adolf mit seiner jungen Gattin, der kürzlich in Koburg heiratete, einfach und schlicht, unter den Gästen des Hotels.

In Norden Berlins aber Hungerdemonstrationen. Auf der Straße der Bettel. Fast noch stärker als unmittelbar nach dem verlorenen Krieg. Man kann sich wirklich kaum retten. Keine Tages- und Nachtzeit, wo man nicht angebetelt wird.

In den Geschäften merkt man deutlich die Not dieser Zeit. Überall ist die Ware mit den Preisen herausgestellt. Billig ist Trumpf. Die Qualität deutscher Ware kann in diesem Strudel vor die Hunde gehen. Viele Läden und Etagen sind leer. Wer Berlin durch lange Jahre kennt, sieht die Falten, welche die Zeit in das Geschäftsleben dieser Stadt gezogen hat, nur zu deutlich.

In der Oper zeigt sich das Publikum in ziemlich einfacher Kleidung. Für das Abonnement gibt es allerdings auch ziemlich billige Plätze. Eine Dame fällt in aufreizendem Decolleté ziemlich auf. Der Rücken frei bis zu dem Punkt, wo das Rückgrat aufhört einen anständigen Namen zu führen. Vorn schämen mir der Nabel ungefähr als Grenze gedacht gewesen zu sein. Die Berliner, die allerhand gewöhnt sind, äugten doch etwas erstaunt.

*

Genau wie die Politik, so ist heute das Wirtschaftsleben voll Zerrissenheit und unter stärkstem Druck. So sucht unser-eins den Ausgleich in der Sprache der Religion, der Musik, der Kunst. On ne se répent jamais avoir peu mangé! Bei Aschinger ein Paar heiße Würstchen mit Salat 25 Pf. Bedürfnissen unbegrenzt und ohne Beschränkung. Das ist völlig aus-

reichend. Dann belastet die Ausgabe für einen Theaterplatz den Geldbeutel gar nicht sehr.

Eine Stunde zur Ablenkung ins Kaiser-Friedrich-Museum. In kurzem Gespräch verrät mir der sympathische Chauffeur des Taxi, daß er die Bibel in der Tasche hätte, um sich zu stärken, wenn Geschäft und Publikum es gar zu schlimm mit ihm trieben. Ein Berliner Chauffeur mit der Heiligen Schrift! Wir verstanden uns. — Das Museum zeigt eine kleine Ausstellung von Werken des Regensburger Malers **Albrecht Altdorfer**. 1480—1538. Wenige Werke, aber in vorzüglicher Auswahl. Präzise, fleißige, sichere Federzeichnungen. Eine herückende Phantasie bei dem Gemälde „Ruhe auf der Flucht nach Ägypten“. Die Mutter Gottes an einem monumentalen Brunnen, an dem sich Engeln herumtummeln. Das Jesuskind beugt sich flach über die Brüstung zu diesen Engeln hin. Der heilige Joseph im Bauerngewand jener Zeit, der heiligen Maria Früchte reichend. Die Brunnen Säule mit reichem Figurenschmuck. Im Hintergrund eine deutsche Burg und blaues Gebirg vor einem See. Man vergleiche den einfachen Titel. Die Unbekümmtheit, mit welcher der Meister diese Episode von Ägypten in eine derartig phantasievolle deutsche Landschaft hineingelegt hat. Aber auch das Bild „Der Hofart sitzt der Bettel auf der Schleppe“ ist eine erstaunliche, schwebelgerische Phantasie. — Es zog mich ins angeschlossene Deutsche Museum, um die anderen alten Meister zu grüßen. Es ist dort eine Schutzmantel-Madonna von dem Schwaben Friedrich Schramm von 1480, die mich schon immer in ihrem Bann gezogen hat. Sowohl der Gedanke wie seine künstlerische Gestaltung haben es mir angetan. **Glaube an Gott!** Vertrauen auf „Unsere Mutter und Fürsprecherin!“ Diese Darstellung menschlicher Kleinheit und Schutzbedürftigkeit, aber doch wieder die Gestaltung des Bildwerks durch den

